



Eine Arbeitshilfe

Welthandel braucht Gerechtigkeit

Industrieländer schützen ihre Bauern vor Konkurrenten aus dem Ausland: Wollen Länder mit niedrigerem Lohnniveau wie Brasilien, Argentinien oder Thailand Nahrungsmittel in die EU einführen, müssen sie hohe Zölle bezahlen. Zugleich verbilligen die Industriestaaten bei ihnen produziertes Korn, Fleisch, Obst und Gemüse durch Subventionen. So kommt es, dass Landwirtschaftsprodukte aus Industrieländern den Weltmarkt erobern – trotz hoher Herstellungskosten.

Tomaten gedeihen gut in Ghana. Doch den Bauern des westafrikanischen Landes gelingt es nur noch selten, Abnehmer dafür zu finden. Auch die Konservenfabriken haben dichtgemacht. Dafür stapeln sich in den Läden Dosen mit holländischem und italienischem Tomatenmark. Die Preise sind so niedrig, dass Ghanas Bauern dafür nicht einmal ihre Herstellungskosten decken könnten.

Der Grund für die paradoxe Situation, dass weit gereistes Gemüse aus einem Land mit hohem Lohnniveau billiger ist als der heimische Anbau: Die EU unterstützt ihre Agrarwirtschaft mit etwa 40 Milliarden Euro im Jahr. Infolge-

dessen produzieren vor allem die großen landwirtschaftlichen Betriebe riesige Mengen und werfen sie zu Dumpingpreisen auf den Weltmarkt. Auch die US-Farmer bekommen Milliarden staatlicher Hilfen. In Ghanas Töpfen köchelt heute fast ausschließlich Mais, Soja und Reis „made in USA“.

Mehrfach hat Ghanas Regierung versucht, seine Bauern durch höhere Zölle zu schützen. Doch der Internationale Währungsfonds (IWF), der dem verschuldeten Land Ende der 80er Jahre als Bedingung für neue Kredite die Öffnung seiner Märkte verordnet hatte, drohte mit Sanktionen – und setzte sich durch.



Evangelisch-
Lutherische
Landeskirche
Mecklenburgs

www.kirche-mv.de



Evangelischer
Entwicklungsdienst

www.eed.de



www.brot-fuer-die-welt.de

Das erstaunt nicht. Schließlich verfügen die USA, Japan, Deutschland und die anderen G8-Staaten über fast die Hälfte aller Stimmen beim IWF. Ganz Afrika ist dagegen mit nicht einmal sechs Prozent vertreten.

Wer hat, dem wird gegeben

Ghana ist kein Einzelfall. In den 60er Jahren haben Entwicklungsländer in der Regel mehr Nahrungsmittel verkauft als eingeführt – heute ist es oft umgekehrt. Viele arme Länder müssen über die Hälfte ihrer Exporterlöse aufwenden, um Lebensmittel zu erwerben. Zugleich geben Kleinbauern ihre Felder auf, weil die Anbaukosten zu hoch und die Erträge zu niedrig sind. Die Folgen sind: Auch in fruchtbaren Gebieten hungern Menschen.

Wer aber denkt, den Bauern in den Industrieländern gehe es gut, irrt. Von den EU-Subventionen profitieren die großen Betriebe am meisten. Königin Elisabeth bekommt ebenso Stütze aus Brüssel wie der Tabakkonzern Philip Morris. Die kleinen Höfe dagegen können nicht mithalten. Vor rund fünfzig Jahren existierten in Deutschland noch 2,3 Millionen Bauernhöfe, inzwischen sind 80 Prozent davon verschwunden.



Oduor Ong'wen ist Direktor von SEATINI (Institut für Information zu Handel und Handelsvereinbarungen in Süd- und Ostafrika).



Die Welt hat noble Entwicklungsziele beschlossen wie die Halbierung der Armut bis zum Jahr 2015 und Grundschulbildung für alle. Dreh- und Angelpunkt für die Armutsbekämpfung sind gerechte Handelsbedingungen und ein angemessener Schuldenerlass.

Nach wie vor exportieren viele Entwicklungsländer überwiegend unverarbeitete Rohstoffe. Wenn wir versuchen, auch die

Weiterverarbeitung zu übernehmen und zum Beispiel den Kaffee bei uns rösten und verpacken, dann verlangen die Industrieländer plötzlich sehr viel Zoll. Sie wollen die Veredelung lieber selbst übernehmen, um den Hauptprofit zu machen. Die Kaffeebauern bekommen nur ein paar Cent für den Rohkaffee.

Handel an sich bringt noch keinen Entwicklungsfortschritt. Es kommt auf die Bedingungen an. Und die WTO-Verhandlungen der letzten zehn Jahre haben dazu geführt, dass der Weltmarktanteil Afrikas noch einmal deutlich abgesackt ist. 1995 hatte Afrika einen Anteil am Handelsgeschehen von 3 Prozent. Gegenwärtig sind es noch 1,7 Prozent. Das heißt: die Liberalisierung des Weltmarkts hat Afrika weiter marginalisiert. Die Zahl armer Menschen in Afrika steigt. Was getan werden muss, ist klar. Anstatt dauernd zu reden, sollte endlich gehandelt werden.



Viele Entwicklungsländer, Kirchen und Nichtregierungsorganisationen fordern seit langem, den Nutzen des weltweiten Handels gerechter zu verteilen. Auch die G8-Regierungschefs zeigten 1999 bei ihrem Gipfel in Köln Einsicht und versprachen den „Aufbau eines Welthandelssystems, das für alle da ist.“ Nach dem Terror-Schock von New York im Herbst 2001 hätte es damit konkret werden können: Die Welthandelsorganisation (WTO) beschloss bei ihrem Treffen in Doha, der Hauptstadt des arabischen Emirats Katar, „Entwicklung“ oben auf die Tagesordnung zu stellen – und die G8-Regierungschefs bekräftigten dieses Ziel. Die EU und USA sollten ihre Agrarsubventionen senken und Entwicklungsländern bessere Möglichkeiten geben, ihre Waren im Norden zu verkaufen.

Leere Versprechungen

Doch die Versprechen erwiesen sich als leer. Fünf Jahre später gilt „Doha“ als gescheitert; im Sommer 2006 wurden die Verhandlungen unterbrochen. Zum einen hatten sich die USA geweigert, die Milliardenhilfen für ihre Farmer entscheidend abzubauen. Auch den Zugeständnissen der EU gegenüber waren die Entwicklungsländer misstrauisch: Sie fürchteten, dass die handelsverzerrenden Subventionen keineswegs abgeschafft, sondern lediglich in Einkommensbeihilfen und Agrarforschung umbenannt würden. Außerdem pochten die USA auf massive Zollsenkungen – während einige Entwicklungsländer ihre Kleinbauern besser vom Weltmarkt abschirmen wollten.

Zwar sind die Gespräche inzwischen wieder in Gang gekommen, jedoch halboffiziell und ohne neue Angebote. Viele Experten rechnen damit, dass die „Doha-Verhandlungen“ sich noch jahrelang hinziehen könnten – Ergebnis offen. Derweil haben sowohl die USA als auch die EU angekündigt, Handelsverträge mit einzelnen Staaten abzuschließen zu wollen. Für die armen Länder ist das keine gute Nachricht, da sie in den Verhandlungen immer der schwächere Partner sind. So übt die EU starken Druck auf die Länder Afrikas, der Karibik und des Pazifiks aus. Diese ehemaligen Kolonien sollen regionale Freihandelsabkommen (EPA) mit der EU abschließen, bei denen ihre besondere Situation als Entwicklungsländer unter den Tisch zu fallen droht.

Gerecht genießen

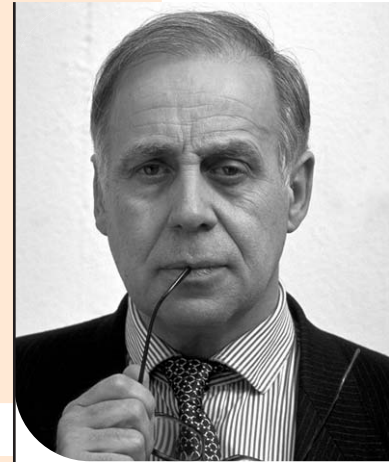


Aus dem Norden

Nach jedem Gottesdienst treffen sich die Gemeindeglieder der evangelischen Kirche Wanne-West und genießen noch eine Tasse Kaffee zusammen. Die ist aus fairem Handel – genau wie die meisten anderen Getränke, die in der Gemeinde konsumiert werden. „Anfangs gab es ein bisschen Widerstand von einigen Frauen, die nicht auf ihre traditionelle Kaffeemarke verzichten wollten“, berichtet Presbyter Ulrich Springwald. Doch nach einigem Experimentieren beim Dosieren und mit verschiedenen fairen Sorten sind nun alle

zufrieden. Wer fair einkaufen will, findet in der Gemeinde ein kleines Sortiment im Schrank. Und sogar die Kita-Kinder kennen schon den Unterschied zwischen fairer und unfairer Schokolade. Natürlich macht die Gemeinde Wanne-West mit bei der Aktion: „Gerecht genießen – 1.000 Gemeinden trinken fair.“ Bis Ende 2008 will „Brot für die Welt“ das Ziel erreicht haben.

Die Produzenten fairer Produkte sind Kleinbauern, die sich zu Genossenschaften zusammengeschlossen haben. Sie bekommen einen festgesetzten Preis, der in der Regel deutlich über dem Weltmarktniveau liegt. Dadurch können sie langfristig planen und einen Teil des Geldes in eine Gemeinschaftskasse einzahlen. Davon hat zum Beispiel die nicaraguanische Kaffeekooperative Soppexcca eine kleine Schule gebaut, von der nun alle Dorfkinder in Los Alpes profitieren.



Europa rupft Afrika – und Kamerun wehrt sich



Aus dem Süden

Europas Konsumenten bevorzugen Hähnchenkeule und Hähnchenbrust. Der Rest des Tieres landet meist in Afrika – tiefgefroren und zu einem Preis, mit dem die einheimischen Geflügelbauern nicht mithalten können.

„Ich bin auf meiner Produktion sitzen geblieben und habe alles verloren. Meine Kinder können nicht mehr regelmäßig die Schule besuchen, weil wir das Schulgeld nicht bezahlen können,“ berichtet die kamerunische Hühnerzüchterin Vekwusi Margaret Nkume, die im Jahr 2000 einen Kredit aufgenommen hatte. Dabei ist das Fleisch aus

der EU nicht nur extrem billig, sondern auch gesundheitsgefährdend: Weil die Kühlkette häufig unterbrochen wird, ist es ein idealer Nistplatz für Bakterien.

In Kamerun gründete sich 2003 ACDIC, eine „Bürgerbewegung zur Verteidigung kollektiver Interessen.“ Mit Unterstützung des EED gelang es, die Konsumenten zu informieren und einen Einfuhrstopp für tiefgefrorene Hühner zu erreichen. Die Kampagne schaffte es bis auf die Titelseiten der kamerunischen Zeitungen. Inzwischen sinkt die Nachfrage nach europäischem Billigfleisch und die Einhaltung der Höchsteinfuhrmengen wird strenger überwacht. „Ich habe wieder Hoffnung“, sagt Vekwusi Margaret Nkume. Doch weil sie nach wie vor verschuldet ist, wird ein Neustart nicht leicht zu finanzieren sein.

„Mit der Globalisierung haben Konzerne eine unglaubliche Macht gewonnen, wie sie in der Geschichte kein Kaiser, König oder Papst gehabt hat. Die 500 größten Unternehmen kontrollierten 2005 zusammen 52 Prozent des Weltbruttosozialprodukts. Doch das System ist von Menschen gemacht – und kann von ihnen geändert werden.“

Jean Ziegler

UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung
Hamburger Abendblatt,
20. 1. 2006

„Es soll nicht aufhören Saat und Ernte“

(Gen 8,22)

Durch die biblisch begründete Option für die Armen ist die Kirche zur besonderen Solidarität mit den Schwächsten aufgerufen (Jes 58,7-8; Mt 25,40). Über eine Milliarde Menschen leben von weniger als einem Dollar pro Tag und gelten mit hin als absolut arm. Deren Elend sowie die weltweit wachsende Ungleichheit dürfen Christinnen und Christen nicht einfach stillschweigend hinnehmen.



Die Evangelische Kirche Deutschlands und die Deutsche Bischofskonferenz äußerten sich 2003 in einem Diskussionsbeitrag zur Lage der Landwirtschaft (Gemeinsame Texte 18). In den ethischen Leitlinien steht unter der Überschrift „Globale Verantwortung und Welt-ernährung“: Gerade im landwirtschaftlichen Bereich ist es von entscheidender Bedeutung, die Chancen der Entwicklungsländer zur selbständigen Versorgung zu verbessern. Die Versorgungssituation der Entwicklungsländer muss vor allem durch den Ausbau ihrer Eigenproduktion verbessert werden. Dieser Prozess sollte weder durch Agrarexporte der Industriestaaten noch durch EU-Importe an Futter-Rohstoffen aus Entwicklungsländern gefährdet werden. Wenn Exportdumping der Industriestaaten in Entwicklungsländern Märkte zerstört, widerspricht dies dem ethischen Prinzip der globalen Solidarität.

Besonderes Augenmerk gilt den Kleinbauern in den Entwicklungsländern. Sie ernähren in maßgeblicher Weise die Menschen in ihren Ländern. Sie sind diejenigen, durch die die Vaterunser-Bitte: „unser tägliches Brot gib uns heute“ (Mt 6,11) für die Menschen in ihrer Umgebung überhaupt erst Wirklichkeit werden kann. Bei der Bekämpfung von Hunger und Armut kommt ihnen eine Schlüsselrolle zu.

Ungerechte Spielregeln in der Weltwirtschaft werden von den Kirchen seit langem angeprangert. Vor mehr als 30 Jahren wurde von kirchlichen Jugendverbänden und Hilfswerken der Faire Handel ins Leben gerufen und ist heute eine der größten ökumenischen Bewegungen, die längst die Grenzen der christlichen Kirchen überschritten hat. Die Unterstützung gerechter Handelsbeziehungen ist aus vielen Gemeinden nicht mehr wegzudenken. Mit ihm unterstützen sie Kleinbauern dabei, genug für ihre Familien und für die soziale Infrastruktur in ihren Dörfern zu verdienen. Die EKD-Synode fordert bereits 2002 die kirchlichen Einrichtungen auf, fair gehandelte Produkte zu verwenden. 2006 ermutigt die Synode in einem weiteren Beschluss die Kirchengemeinden und Schulen, die Kampagne für Ernährungssicherheit von „Brot für die Welt“ zu unterstützen und eigene Aktivitäten zu entwickeln. Unter dem Motto „Niemand isst für sich allein“ thematisiert die Kampagne den Zusammenhang von weltweitem Niedergang bäuerlicher Landwirtschaft und skandalösem Hunger unter der Landbevölkerung im Süden einerseits und sinkender Qualität der Überschussproduktion von Nahrungsmitteln bei uns andererseits.



Links

www.gepa.de

Das Fair Handelshaus

www.transfair.org

Fair Trade TransFair
zeichnet Produkte mit dem
Fairtrade-Siegel aus.

[www.brot-fuer-die-welt.de/
ernaehrung](http://www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung)

Kampagne für Ernährungs-
sicherheit: „Niemand isst
für sich allein“

www.eed.delfairtrade

Informationen rund
um den Fairen Handel

[www.brot-fuer-die-welt.de/
fairer-kaffee-in-die-kirchen](http://www.brot-fuer-die-welt.de/fairer-kaffee-in-die-kirchen)

EED und „Brot für die Welt“
fördern fair gehandelten
Kaffee bei den kirchlichen
Großverbrauchern

Agrarhandel

Täglich verspeisen wir Nahrungsmittel, deren Herkunft oft Tausende von Kilometern entfernt liegt. Häufig genießen wir die kulinarische Vielfalt dieser Welt. Weniger appetitlich ist es, wenn wieder mal ein Lebensmittelskandal aufgedeckt wird und wenig bekannt ist, dass Europa ein großer Exporteur von Nahrungsmitteln ist. Mit den folgenden Anregungen möchten wir Sie einladen, sich auf nachdenkliche und sinnliche Weise auf eine Reise „Rund ums Essen – Rund um die Welt“ zu begeben. Lassen Sie sich den Appetit nicht verderben: Gemeinsam zu essen stärkt und gestärkt sollten Kirchengemeinden während des G8-Gipfels zu Welthandelsfragen Position beziehen.

Vorbereitung:

- Laden Sie ein zu einem Essen, zu dem alle etwas Selbstgemachtes oder einen kleinen Snack mitbringen sollen. Bitten Sie darum, herauszufinden, aus welchen Ländern die jeweiligen Zutaten kommen. Kündigen Sie an, dass Sie erst zum Thema „Welthandel, Landwirtschaft und Subventionen“ arbeiten wollen und anschließend das gemeinsame Essen stattfinden wird. Bitten Sie, falls Sie keine feste Gruppe einladen, um kurze Rückmeldungen, wer zu dieser Veranstaltung kommen möchte.
- Weltkarte (kann kostenlos über www.bmz.de bestellt werden)
- Bunte Pinnadeln zur Markierung auf der Karte
- Kopien des Textes **Statt Subventionen lieber einen gerechten Preis und Geschmack aus der Firmenzentrale** für jeweils die Hälfte der Teilnehmenden (s. Rückseite dieses Blattes)
- 4-6 Kopien der Leitfragen für die Gruppen
- Kopieren Sie **aus dem Themenblatt** den Textausschnitt: „**Tomaten gedeihen gut in Ghana**“ bis „**Auch in fruchtbaren Gebieten hungern Menschen**“ für die Hälfte der Teilnehmenden.

- Kopieren Sie **aus dem Themenblatt** das Beispiel aus dem Süden: „**Europa rupft Afrika – und Kamerun wehrt sich**“ für die Hälfte der Teilnehmenden.

Zeitbedarf:

- Thematischer Teil: 60 - 90 Minuten
- Gemeinsames Essen: nach Belieben

Ablauf:

Begrüßung, Einführung in das Thema:

Nach einer kurzen Einführung in die Themen und Problematik des G8-Gipfels (vgl. Themenblatt G8) erläutern Sie, dass heute „Welthandel, Landwirtschaft und Subventionen“ im Mittelpunkt stehen.

In einem ersten Schritt geht es um eine Annäherung an das Thema bezogen auf unsere Ernährung und Landwirtschaft.

In einem zweiten Schritt werden Perspektiven der Entwicklungsländer vermittelt. Ein gemeinsames Abschlussgespräch im Plenum dient dem Austausch und gibt die Möglichkeit, noch weitere Aspekte des Themenblattes einfließen zu lassen.

Anschließend wird gemeinsam gegessen.

Ablauf – Übersicht

Begrüßung, Einführung in das Thema

Herkunft der Zutaten und Speisen erarbeiten

Gruppenphase 1

Texte für Gruppe 1 + 2

Statt Subventionen lieber einen gerechten Preis

Texte für Gruppe 3 + 4

Geschmack aus der Firmenzentrale

Gruppenphase 2

Texte für Gruppe 1 + 2

Europa rupft Afrika – und Kamerun wehrt sich

Texte für Gruppe 3 + 4

Tomaten gedeihen gut in Ghana

Gemeinsames Auswertungsgespräch

Gemeinsames Essen

Eine Arbeitshilfe



Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs

www.kirche-mv.de



Evangelischer Entwicklungsdienst

www.eed.de



www.brot-fuer-die-welt.de

Herkunft der Zutaten und Speisen erarbeiten:

Bitte Sie Ihre Gäste, die Herkunft ihrer Speisen und Zutaten zu benennen und markieren Sie die Länder mit den bunten Pinnadeln. Stellen Sie kurze Rückfragen nach den Einkaufsgewohnheiten, Kochgewohnheiten, ob es Leute mit Gemüsegärten oder eigener Viehhaltung gibt. Steigen Sie jedoch nicht in längere Diskussionen ein.

Gruppenphase 1: Bilden Sie nun Gruppen von ca. 6 Personen, die sich anschließend in Nebenräumen oder Ecken des Raumes treffen sollen. Verteilen Sie die Kopien des Textes „Statt Subventionen lieber einen gerechten Preis“ an die Hälfte der Gruppen und „Geschmack aus der Firmenzentrale“ an die anderen Gruppen. Geben Sie die Leitfragen in jede Gruppe. Bitten Sie die Gruppen, den Text zu lesen und entsprechend den Leitfragen zu diskutieren.

Gruppenphase 2: Nach 15 – 20 Min. verteilen Sie die weiteren Textausschnitte (aus dem Themenblatt) entsprechend der oben dargestellten Übersicht. Sie werden unter den gleichen Leitfragen diskutiert. Nach weiteren 15 – 20 Min. bitten Sie die Teilnehmenden wieder zusammen zu kommen.

Gemeinsames Auswertungsgespräch im Plenum: Informieren Sie die Teilnehmenden, dass insgesamt vier unterschiedliche Texte erarbeitet wurden. Geben Sie kurze Hinweise, worum es in den Texten inhaltlich ging.

Fragen Sie nun: *Wie ist es Ihnen in den Gruppen ergangen? Was wurde bei Ihnen am intensivsten diskutiert? Was hat Sie persönlich am meisten beeindruckt?*

Bringen Sie im Verlaufe dieses Gespräches noch ein, welche Informationen des Themenblattes Ihnen wichtig sind.

Gemeinsames Essen: Es folgt nun das gemeinsame Essen – Guten Appetit!

Filmtipp für eine Folgeveranstaltung

We feed the World, Dokumentarfilm, DVD, 96 Min. Farbe, Regie: Erwin Wagenhöfer.

Der Film gibt Einblick in die Produktion unserer Lebensmittel sowie erste Antworten auf die Frage, was der Hunger auf der Welt mit uns zu tun hat.

Information zum Kinoverleih:
www.delphi-film.de

Unterrichtsmaterial zum Film:
www.essen-global.de

Weiterführende Literatur:

„Niemand isst für sich allein“,
Grundlagenbroschüre zur Kampagne für Ernährungssicherheit, Brot für die Welt
„Keine chicken schicken“,
Ein Schritt auf dem Weg zur Ernährungssicherheit in Kamerun, Broschüre, EED

Leitfragen zu den Texten:

- Welche Probleme werden in Ihrem Text benannt?
- Verfügen Sie über Erfahrungen, die diese Informationen ergänzen, korrigieren oder in Frage stellen?
- Welche Informationen oder Aussagen halten Sie für besonders wichtig?

Statt Subventionen lieber einen gerechten Preis

Ein typischer landwirtschaftlicher Betrieb im schwäbischen Hohenlohe: Familie Müller bewirtschaftet 51 Hektar Land, hält 150 Zuchtsauen und verdient ihr Geld mit der Ferkelerzeugung. Seit Jahren schwanken die Verkaufspreise für Schweine enorm. „Vor zwölf Jahren hatten wir noch einen Gewinn von 30.000 Euro, heute kann es vorkommen, dass wir bei Null sind“, sagt der Landwirt. Trotzdem sind Sozialabgaben zu bezahlen. Zum Einkommen, das die Familie mit dem Verkauf von Ferkeln, Zuckerrüben und Raps erwirtschaftet, erhält sie noch „unternehmensbezogene Direktzahlungen und Zuschüsse“, wie die Gelder im Amtsdeutsch heißen.

Landläufig werden sie als Subventionen bezeichnet. 300 Euro pro Hektar gibt es für die Ackerflächen, also rund 15.000 Euro pro Jahr. Dazu kommt ein Zuschuss für die Alterskasse und die Verbilligung des Diesels für die Traktoren. Solche Zahlungen erhalten alle landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland, egal wie groß sie sind. Die Müllers sind es leid, immer schief angesehen zu werden, weil sie Subventionen erhalten. „Wir sind keine Almosenempfänger, die Subventionen sind politisch gewollt“, sagt Landwirt Müller. Ihnen wäre es lieber, sie erhielten einen gerechten Preis, mit dem sie existieren könnten.

Dass die Nahrungsmittelpreise in den letzten Jahren trotz zunehmender Verarbeitung kaum gestiegen sind, liegt nicht zuletzt daran, dass die Bauern immer weniger für ihre Produkte bekommen – weltweit. So bekommt ein Landwirt heute weniger für ein Kilogramm Weizen als vor 50 Jahren – damals waren es 66 Prozent des Brotpreises. Während ein Haushalt in den 1960er Jahren noch circa 40 Prozent des Einkommens für Lebensmittel aufwendete, sind es derzeit nur noch rund 10 Prozent.

Geschmack aus der Firmenzentrale

Mehr und mehr bestimmen weltweite Produktions- und Vertriebsketten, was wir essen. Die Entscheidungen, die in den Vorstandsetagen einiger weniger global agierender Konzerne der Agrar- und Lebensmittelindustrie getroffen werden, haben fast mehr Auswirkungen auf das, was auf den Äckern wächst und wie es angebaut wird, als das Klima und die Agrarpolitik der Nationalstaaten. Die großen Lebensmittelkonzerne wie Nestlé, Unilever und Kraft Foods wissen, dass sie im heiß umkämpften Lebensmittelmarkt nicht durch mehr Absatz, sondern nur durch neue Produkte punkten können. Allein in Deutschland kommen jährlich etwa 10.000 Lebensmittel neu auf den Markt, 2003 zum Beispiel waren es nach einem Bericht der ZEIT 311 neue Tütensuppen, 584 Feinkostsaucen und 2505 alkoholfreie Getränke.

Zum Jahrtausendwechsel meldete das renommierte Worldwatch Institut in Washington, dass erstmalig in der Geschichte der Menschheit die Zahl der übergewichtigen Menschen höher ist als die Zahl der Unterernährten. Die weltweite Zunahme von essbedingten Zivilisationskrankheiten ist zugleich Ausdruck und Folge eines gravierenden Umbruchs in der Ess- und Konsumkultur, der paradoxerweise einerseits die arme und andererseits die kaufkräftige Bevölkerung in den urbanen Zentren erfasst hat, während Hunger und Unterernährung in den abgelegenen ländlichen Regionen der Welt zunehmen.